Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 52 (1977)

Heft: 4

Artikel: Aethiopien 1977 : verlorene Illusionen

Autor: Krügel, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-704364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aethiopien 1977: Verlorene Illusionen

Daniel Krügel, Muri BE

Die Revolution nährt die Massen nicht

Der Provisorische Militärrat (Dergue) hat über die Vorgänge in Äthiopien eine fast vollständige Nachrichtensperre verhängt. So sickern nur ab und zu oft widersprüchliche Informationen ins Ausland, so vergisst die Weltöffentlichkeit — ohnehin mehr mit dem Namibia-Problem beschäftigt — das genauso legitime Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung der Eriträer.

Man erinnert sich: Im Sommer 1974 wurde Haile Selassie, Siegreicher Löwe von Juda, Auserwählter Gottes und Kaiser von Äthiopien, von seinem Throne gestürzt und ins Gefängnis geworfen, das er nur noch als todkranker Mann verlassen sollte. Das neue Regime beschäftigte sich mehr mit Fragen der Aufrüstung als der Bekämpfung der anhaltenden Not. Die USA beeilten sich, den Wünschen nach Panzern und Kampfbombern nachzukommen, ihnen war an einem Gleichgewicht zum Moskauorientierten Nachbarstaat Somalia gelegen. Bald sollte es sich zeigen, dass die vom Vorsitzenden Brigadegeneral Teferi Bante und seinen Stellvertretern Major Mengistu Haile Mariam und Major Atenafu Abate befehligte Provisorische Militärverwaltung (PMAC) eine von Rachsucht und Grausamkeit geprägte Schreckensherrschaft angetreten hatte. Am 23. September 1976 entging der wegen seiner Brutalität gefürchtete eigentliche starke Mann der Militärjunta, Major Mengistu Haile Mariam, nur knapp einem Attentat. Am 3. Februar 1977 gipfelten die internen Machtkämpfe in der Erschiessung des Staatsoberhaupts Bante und sechs weiteren Mitgliedern des regierenden Militärrates.

Nach dem Motto «Ethiopia Tikdem» (Äthiopien zuerst) befassen sich die redaktionellen Beiträge zuerst mit der Lage im südlichen Afrika, bevor auch auf die militärischen Erfolge und die Fortschritte in der Indoktrination (frei übersetzt) der Landbevölkerung hingewiesen wird. Schon Marx hat ja gesagt: «Das Lumpenproletariat wird immensen Nutzen aus der Revolution ziehen.» Fast täglich wird von Massenexekutionen berichtet. Hingerichtet werden sogenannte «Outlaws», ein Sammelbegriff für Gegner oder Kritiker des Regimes. «Keine Gnade für die Feinde der Revolution!» Und während auf der einen Seite ein Wirtschaftsexperte über den gänzlich versiegten Touristenstrom lamentiert — eine der wenigen Devisenquellen des Landes —, startet auf einer anderen Seite der Kolumnist eine Hetzkampagne gegen Ausländer, die in der Behauptung gipfelt, westliche Besucher (auch Entwicklungshelfer) seien in der Regel getarnte CIA-Agenten! Ein äthiopischer Freund meinte, der «Herald» eigne sich zwar nicht als Nachrichtenquelle; wer aber zwischen den Zeilen lesen könne, erfahre doch einiges... Der missglückte Anschlag auf das Leben des ersten stellvertretenden Vorsitzenden Mengistu Haile Mariam am 23. September 1976 wurde nur am Rande erwähnt, dafür brachte das Blatt seitenlange Berichte über «spontane» Sympathiekundgebungen in allen Provinzhauptstädten. Ich konnte mich in Addis Abeba selber davon überzeugen, dass die Demonstranten unter Drohungen und Lokkungen gezwungen wurden, an den Umzügen teilzunehmen, in denen das Attentat auf Spruchbändern schärfstens verurteilt wurde.

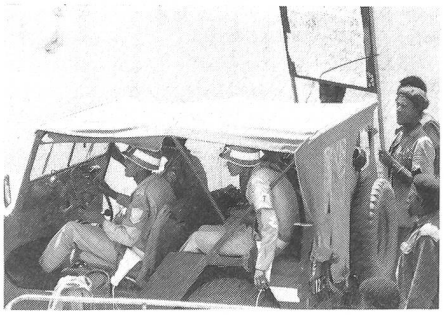
Was von den Zeitungen verschwiegen wird: Trotz marxistisch-leninistischer Staatsideologie kommt die meiste Entwicklungshilfe aus dem Westen. Erst kürzlich ist auch ein neues Abkommen zwischen Addis Abeba und Washington zur Lieferung von Kriegsgeräten im Wert von 200 Millionen Dollar unterzeichnet worden. In dieser Beziehung hat die Revolution nichts Neues gebracht. Nach wie vor ist man Moskau gegenüber misstrauisch — dafür hat Somalia den Russen am Roten Meer einen Stützpunkt in Berbera eingeräumt. Die Mitglieder des Dergue haben ihre Schulung in ihrer Mehrheit auch nicht in Moskau, sondern an der Sorbonne in Paris oder an der Freien Universität Berlin erhalten.

«Weltwoche»-Redaktor Peter Schmid äusserte die Feststellung, dass er nirgendwo, ausser vielleicht in Budapest 1956, unter dem Volk eine so bitter schweigende ohnmächtige Solidarität aller gegen die Tyrannen gefunden, jener Doppelsinn in jeder Antwort, womit sich der direkt nicht aussprechbare Hass verrät. Der Dergue steht allein; er besitzt auch im Ausland kaum Freunde. Die afrikanischen Staatschefs verzeihen die schmähliche Absetzung des Kaisers nicht, denn Haile Selassie war, bei all seinen Fehlern, eine weltweit geachtete Persönlichkeit; ein Sprachrohr für den gesamten Schwarzen Kontinent; gerade das, was Afrika heute so bitter entbehrt.

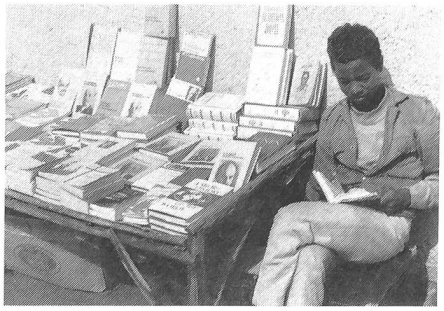
Der vergessene Krieg in Eritrea

Am 2. November 1950 wurde die ehemals englische und italienische Kolonie Eritrea durch UNO-Beschluss mit der Billigung des Negus, aber nicht mit dem Einverständnis der Mehrheit der Eriträer, ein Bundesland Äthiopiens mit eigenem Parlament und gewissen Privilegien. Bald bildeten sich verschiedene Befreiungsbewegungen, allen voran die ELF (Eritrean Liberation Front), die zwar von Zeit zu Zeit spektakuläre Erfolge erzielten, ihre Positionen aber wegen Koordinationsschwierigkeiten, bedingt durch die schlechte Infrastruktur des Landes, nicht halten konnten. Am 31. Januar 1975 startete die ELF die grosse «Februar-Offensive» nach dem Vorbild der vietnamesischen «Tet-Offensive» mit gezielten Raketen- und Granatwerferangriffen auf militärische Ziele in Asmara und Massawa, darunter das Hauptquartier der 2. Division, die ehemalige amerikanische Basis Kagnew, verschiedene Kasernen und das Admiralitätsgebäude der äthiopischen Rotmeerflotte. Zur Vergeltung machten die Bomber der Luftwaffe Äthiopiens am 2. Februar 1975 die im Norden Asmaras gelegenen Partisanendörfer Woki Debre und Adi Sodgo dem Erdboden gleich. Berichte über fürchterliche Massaker drangen an die Öffentlichkeit. Asmara wurde unter dem Druck der Aufständischen, die bereits zwei Drittel der Provinz kontrollierten, regelrecht belagert, Die äthiopische Nachrichtenagentur (ENA) berichtete lediglich, dass sich die Sicherheitskräfte um eine Bande von Banditen kümmerten, und verkündete am 9. Februar 1975, dass in der Provinzhauptstadt ein «normales Leben» zurückgekehrt sei. Dafür sorgte auch eine Besetzungs-

Mit aufgepflanzten Maschinengewehren patrouillieren Militärjeeps durch die Strassen von Addis Abeba; untaugliche Machtdemonstration.



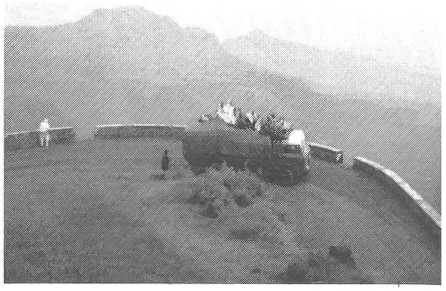
Militärpolizisten schützen eine vom Regime organisierte Massendemonstration gegen «Imperialisten, Neokolonialisten und Neofaschisten».



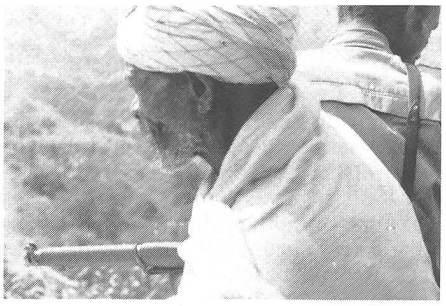
Engels, Lenin und Marx sind die neuen Wunderdoktoren Afrikas. Bis heute hat das Zauberelixier noch nicht gewirkt . . .

Das Gesicht des ehemaligen Kaisers wurde auf höheren Befehl verhüllt. Vielleicht ist es besser, wenn er nicht sieht, was seit seinem Tod mit Äthiopien geschehen ist . . .

Auf dem Marktplatz von Gondar steht ein Galgen — der Henker waltet bei Räubern und Halsabschneidern seines Amtes. Politische «Outlaws» werden hingegen ohne Gerichtsverfahren erschossen.



Nördlich von Debark verkehren keine Busse mehr. Der Passagier auf dem Lastwagen geniesst zwar eine herrliche Aussicht, riskiert aber dafür Kopf und Kragen.



Auf jedem Lastwagen befinden sich vier Soldaten — Gewehr im Anschlag.

truppe mit den Ausmassen einer Invasionsarmee. Die grossen Transportschwierigkeiten liessen die Preise der Lebensmittel sprunghaft ansteigen, die meisten ansässigen Ausländer wurden von ihren Botschaften nach Addis Abeba evakuiert, alle fremden Fluggesellschaften mussten ihre Flüge nach Asmara einstellen, ein striktes Ausgehverbot ab 19.30 Uhr wurde verhängt, und ganz Eritrea wurde zur Sperrzone für Ausländer, und ganz besonders für Auslandjournalisten, erklärt.

Im Sommer 1976 versuchte der Dergue mit der Mobilisierung einer Bauernarmee die Entscheidung herbeizuführen. Nach dem Vorbild Mao Tse-tungs «langem Marsch» setzten sich 40 000 Bauern in Bewegung, zogen singend und mit erhobener Faust gegen Norden, ausgerüstet mit Restbeständen aus früheren Kriegen, mit Gewehren, die in erster Linie den Schützen gefährdeten, oft barfuss und ohne Verpflegung. Bei umgerechnet einem Franken Sold pro Tag reichte es kaum zu einer einzigen Mahlzeit. Gegen die mit modernem Kriegsgerät operierenden Guerillaeinheiten standen die Bauernkrieger auf verlorenem Posten — in einer einzigen Schlacht verloren sie 3000 Mann. Der Rückzug glich einem Trauerzug: mit den Mitteln des letzten Jahrhunderts gewinnt man selbst auf dem afrikanischen Kontinent keinen Kampf mehr.

Der Widerstand wächst
(Auszüge aus dem Tagebuch,
10.—22. November 1976)

— Mit öffentlichen Verkehrsmitteln kommen wir bis Debark, etwa 100 km nördlich von Gondar. Hier sehen wir erstmals Einheiten der Bauernarmee. Unser Ziel, Asmara auf dem Landweg zu erreichen, rückt in weite Ferne, da sich auch die Chauffeure der wenigen Lastwagen weigern, uns mitzunehmen.

— Unsere Freunde haben uns für einen ansehnlichen Betrag einen Lastwagen vermitteln können. Wir müssen aber auf der Führerkabine Platz nehmen, flankiert von zwei bewaffneten Soldaten, die das Gewehr schussbereit in Anschlag halten. Die Reise bis Axum dauert zwei Tage, die Fahrt wird immer wieder durch Kontrollen unterbrochen. Einmal holen uns Soldaten vom Wagen herunter, schicken uns aber nach heftiger Diskussion mit dem Chauffeur wieder hinauf, da wohl niemand die Verantwortung für uns übernehmen will . . .

Ich muss an den englischen Journalisten Jon Swain («Sunday Times») denken, der in dieser Gegend in die Hände der TPLF (Tigray People's Liberation Front) geraten ist. Auf dem Land ist bereits um 18.00 Uhr Ausgehverbot, die Soldaten beschwören uns, das Gebot unbedingt zu befolgen, da nach diesem Zeitpunkt ohne Warnung geschossen würde. Da mir aufgefallen ist, dass kaum ein Soldat eine Uhr trägt, beschliessen wir freiwillig, das Gebot schon ab 17.45 Uhr zu beherzigen . . .

— Von Axum bis Asmara müssen wir fliegen. Das Flugticket kriegen wir hier ohne Schwierigkeiten. In Addis Abeba und in Gondar war es uns verweigert worden. Bevor wir die C-47 besteigen, werden wir peinlich genau untersucht — vergleichbar höchstens mit der israelischen Kontrolle bei der Allenby-Bridge.

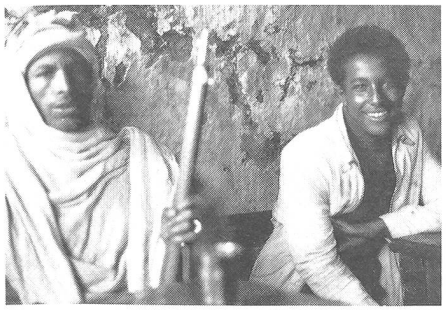
— Asmara, mit palmenumsäumten Boulevards und eleganten Geschäften, wirkt wie ausgestorben. Die feudalen Villen sind von ihren Bewohnern verlassen worden, die Leute sitzen mit bedrückter Miene in den italienischen Cafés und sprechen von der guten alten Zeit . . . Das Strassenbild wird dominiert von der Khakiuniform der Soldaten.

— Auf dem Flugplatz, wo wir auf das Flugzeug nach Makale warten, werde ich von der Sicherheitspolizei festgenommen und in das Untersuchungsgefängnis übergeführt. Man lässt mich in einem Büroraum im eigenen Schlafsack übernachten und in Begleitung eines Wächters auswärts essen. M., mein Begleiter, leistet mir Gesellschaft; er wird morgen nach Addis Abeba fliegen und die Schweizer Botschaft informieren.

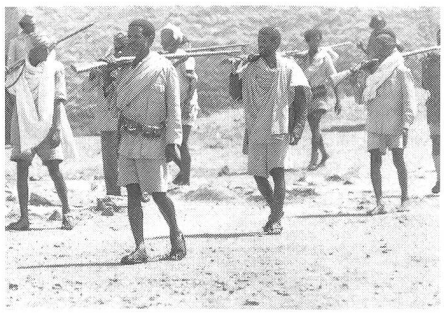
— Nach zwei Tagen und ungezählten Verhören wird beschlossen, mich nach Addis Abeba abzuschieben. Der Transfer erfolgt in einem Kursflugzeug der EAL. Alles geschieht unauffällig; mein Bewacher bezahlt in der Transithalle meinen Tee, für ihn ist es ein netter Ausflug, er erzählt mir, dass er in Addis Abeba seine Verwandten besuchen wird. Vor dem Besteigen des Flugzeugs muss er seine Waffe abgeben.

Im Hauptquartier von Addis Abeba werde ich erneut verhört — hier herrscht ein anderer Ton als in Asmara, arrogant, anmassend — wir sind in der Hauptstadt. Am gleichen Tag werde ich in das Untersuchungsgefängnis der Polizeistation Nr. 3 eingeliefert. Hier muss ich alle meine Effekten abgeben, selbst der Gurt wird mir abgenommen. Einzig die Haare lassen sie mir. Fürwahr ein Privileg, denn alle anderen Häftlinge sind kahlgeschoren.

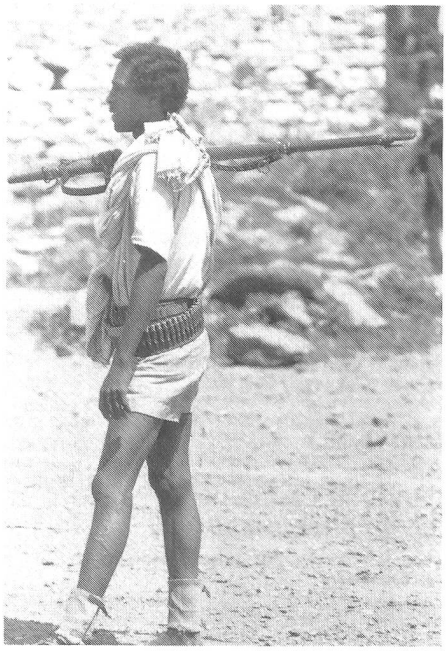
Das Gefängnis besteht aus einem langen Gang. Auf beiden Seiten befinden sich je sechs Zellen. Am Ende des Ganges ist der Abort und die Waschgelegenheit: ein Wasserschlauch. Der Eingang auf der anderen Seite des Ganges wird von vier Soldaten bewacht, die mit Maschinenpistolen bewaffnet sind. Für Ordnung in den Zellen ist ein Gefangener verantwortlich, der als Verbindungsmann als einziger das Recht hat, den Sergeanten zu sprechen. Die Zellen sind vier auf vier Meter gross, darin leben 28 bis 32 Gefangene — ausnahmslos politische Häftlinge, vom 14jährigen Knaben, der verbotene Flugblätter verteilt hat, bis zum früheren Militärattaché in Washington, vom Radioprogrammdirektor, der beschuldigt wird, an-



Das Gewehr griffbereit — sogar im Teehaus.

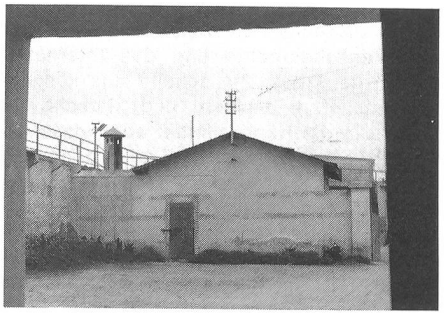


In togaähnliche weisse Baumwolltücher gehüllt, manchmal mit einem Turban gekrönt, marschieren die Bauernkrieger gegen Norden.



Barfuss, den Patronengurt malerisch um die Hüften und das Gewehr lässig auf der Achsel, so gewinnt man heute auch in Afrika keinen Krieg mehr.

Äthiopiens schlecht ausgerüstete Bauernarmee hatte gegen die Partisanen keine Chance.



Untersuchungsgefängnis in Asmara — von innen gesehen . . .

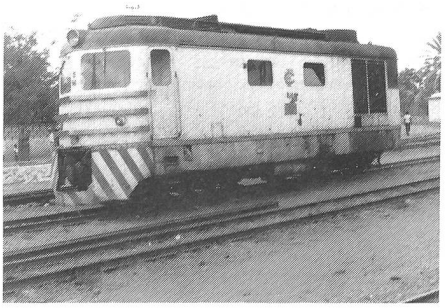
lässlich einer Rede des Vorsitzenden Bante vorsätzlich eine Tonpanne verursacht zu haben, bis zu den vielen Studenten, die willkürlich und einige schon seit zwei Jahren in ihrer Zelle hausen. Die Häftlinge dürfen keine Besucher empfangen. Es gibt keinen Hof, in dem sie spazieren können. Verpflegung erhalten sie von ihren Angehörigen und Freunden, die das Essen in Töpfen am Gefängniseingang abgeben können. Die Prüfung der Nahrung dauert so lange, dass die Gerichte jeweils kalt geworden sind, wenn sie zur Verteilung gelangen. Nur Tee und Kaffee in Thermosflaschen bleibt warm. Da die Gefängnisverwaltung nicht einmal Wasser und Brot abgibt, bin ich auf die Grosszügigkeit meiner Mitgefangenen angewiesen. Die Menschen sind froh, einem Ausländer zu begegnen, und hoffen natürlich, dass ich über ihr Schicksal berichten werde. Ich werde in ihre verschworene Gemeinschaft aufgenommen und lerne, in ihre ganz leise gesungenen Widerstandslieder einzustimmen, in denen sie ihre Entschlossenheit bekunden, sich nicht unterkriegen zu lassen. Die meisten haben keine Aussicht, je vor Gericht zu stehen, weil gegen sie keine Beweise vorliegen.

Folterungen. Meine Ahnungen werden bald zur Gewissheit: kaum einer, der nicht gezeichnet ist. Gebrochene Handgelenke, Wunden an der Fussohle, die von Schlägen herrühren und schlecht heilen — dazu der psychische Terror: in den schwülen Nächten dringt durch das kleine vergitterte Guckloch kaum Luft in den Raum. Der Platz ist so eingeschränkt, dass man nur in Seitenlage schlafen kann, will man sich drehen, muss man seine Nachbarn zur Linken und zur Rechten wegstossen. Die gespenstische Szenerie der über- und durcheinander liegenden Leiber wird während der ganzen Nacht durch grelles Neonlicht beleuchtet: der Anblick erinnert an die Vorstellung, die man sich von den Leiden der Afrikaner auf den Sklavenschiffen macht. In der dritten Nacht, die ich schon in einem Dämmerzustand zwischen Wachen und Schlafen zubringe, erleide ich einen Anfall von Claustrophobia, ich ringe nach Luft, mein Herz hämmert und ich muss auf die Lippen beissen, um nicht zu schreien. Alptraumartige Gedankenfetzen jagen durch meinen Kopf — das Gefühl, vergessen und verloren zu sein, nimmt überhand.

Das Beispiel meiner Kameraden flösst mir am nächsten morgen wieder Mut ein. Ihre Selbstdisziplin, das soziale Gefüge innerhalb der Zelle: es gibt einzelne Kommissionen, einen gewählten Vorsitzenden, eine Fassmannschaft, die eine gerechte Verteilung der Verpflegung vornimmt, und eine «Zimmertour», die für peinliche Sauberkeit besorgt ist. Von diesen Pflichten ist auch der ehemalige Militärattaché nicht entbunden. Der Vorsitzende bestimmt am Abend das Thema für eine Diskussionsrunde. Oft wird auch eine Art Laientheater improvisiert, gelacht und gescherzt. Zwar kann ich den amharisch gesprochenen Dialogen nicht folgen, doch fasziniert mich das Minenspiel der Darsteller. Morgens wird auf der kleinen Fläche, die sich durch das Zusammenrücken der anderen gegen die Wände ergibt, geturnt. Jeweils zwei Häftlinge machen Sprung- und Dehnübungen, manchmal auch rhythmische Tanzbewegungen. Dadurch erhalten sie sich bemerkenswert fit — keinem sieht man an, dass er seit geraumer Zeit sein Leben in einer Zelle verbringt!

Der intellektuelle Unterschied zwischen diesen Gefangenen und den Polizeiangehörigen, die mich bisher verhört haben, ist enorm. Ein Leutnant der Sicherheitspolizei war bereits überfordert, als er meinem Passbüchlein Name und Nationalität entnehmen sollte. Grotesk auch die Tatsache, dass ich als Journalist mit Mitgliedern und Sympathisanten der Untergrundbewegung

Während der Flucht.



Zwischen Addis Abeba und Dijbouti verkehren Diesellokomotiven aus Winterthur. Die «Companie du chemin de fer franco-éthiopien» bewältigt 60 Prozent des äthiopischen Aussenhandels. Die 1917 unter Mitwirkung des Schweizer Ingenieurs Alfred Ilg fertiggestellte Eisenbahnlinie ist von grösster strategischer Bedeutung, weil sich die beiden anderen Rotmeerhäfen, Massawa und Assab, in der umkämpften Provinz Eritrea befinden.

EPRP (Ethiopian People's Revolution Party) im gleichen Raum eingesperrt worden bin.
Am vierten Tag — mir ist als wäre ich schon seit Wochen in diesem Gefängnis — wird mir endlich erlaubt, mit der Schweizer Botschaft telefonisch Kontakt aufzunehmen — die Botschaft hatte, von M. ins Bild gesetzt, das Telefon auch über das Wochenende besetzt. Der Botschafter verspricht, sofort vorbeizukommen und meinen Mitgefangenen allerlei Leckerbissen mitzubringen. Ich benütze die Wartezeit, um dem Aufseher klarzumachen, was ich von den Zuständen in einem äthiopischen Gefängnis und Folterungen im allgemeinen halte, erwähne die UN-Charta der Menschenrechte und das Internationale Rote Kreuz. Ihn scheint das köstlich zu amüsieren, er lacht und klatscht vor Wonne in die Hände, findet aber, dass ich masslos übertreibe und ich solle doch froh sein, in diesem sauberen Gefängnis untergebracht zu sein und nicht in einem feuchten Rattenloch unter Tagedieben und Halsabschneidern! Botschafter Exchaquet erscheint mit einem Anwalt, wir dürfen uns nur auf englisch und in Anwesenheit des Kommandanten unterhalten. Schliesslich erklärt sich der Major bereit, mich provisorisch auf freien Fuss zu setzen, wenn der Botschafter eine Garantie unterzeichnet, die ihn verpflichtet, umgerechnet 6000 Franken zu bezahlen, wenn ich das Land verlassen würde. Der Botschafter willigt ein und beweist, dass er in erster Linie ein Mensch mit Zivilcourage ist, denn von Amtes wegen erschöpft sich seine Kompetenz mit der Vermittlung eines Anwaltes. Abschied von meinen Mitgefangenen. «Vergiss uns nicht,» sagen sie nur — ich bringe überhaupt kein Wort heraus. Sie lächeln, winken und wünschen mir Glück. Gibt es etwas Schlimmeres als Ungerechtigkeit? Diese Menschen müssen leiden, weil sie nicht gleichgültig in den Tag gelebt haben, weil sie an eine bessere und gerechte Zukunft glauben und dafür einstehen. Unwichtig ist in diesem Zusammenhang mein persönliches Schicksal: Nach drei Wochen gelang mir die Flucht nach Djibouti — Monsieur Exchaquet, in seiner Eigenschaft als Botschafter, wurde nicht belangt.
Wichtig sind nur die Ereignisse, von denen ich Zeuge geworden war.

Statistik der Kräfteverhältnisse in Afrika (Auszug)
(nach einem Bericht des Internationalen Instituts für Strategische Studien)

	Truppenstärke	Kampfflugzeuge	Tanks
Ägypten	322 500	500	1975
Algerien	63 000	186	450
Äthiopien	*44 800*	*37*	*62*
Ghana	15 450	6	—
Guinea	5 650	15	20
Kenia	7 750	14	—
Libyen	32 000	92	345
Marokko	61 000	60	265
Mali	4 200	7	10
Mauretanien	1 250	—	—
Nigeria	208 000	29	—
Rhodesien	5 700	40	—
Sambia	5 800	24	—
Somalia	*23 000*	*52*	*250*
Südafrika	50 500	108	161
Sudan	*48 600*	*43*	*146*
Tansanien	14 600	20	34
Tunesien	24 000	24	50
Uganda	21 000	48	27
Zaire	43 400	34	—

Termine

April
2. Schnottwil (statt Mühledorf)
50 Jahre Solothurner UOV-Verband
Jubiläums-DV
14./15. UOV der Stadt Bern
Zwei-Abende-Marsch in Bern
23. Zug (UOV)
9. Marsch um den Zugersee
23./24. Spiez. Inf.-Verein Thun, UOV Spiez
9. General-Guisan-Marsch
30. Brugg
114. DV SUOV

Mai
14. Aarau
100 Jahre UOV und 2. Kant. Mehrkampf-Turnier des Aarg. UOV
14./15. UOV der Stadt Bern
Schweizerischer Zwei-Tage-Marsch in Bern
14./15. Schaffhausen
12. Schaffhauser Nachtpatrouillenlauf
19. Emmenbrücke
Kaderübung:
Talfahrt auf der Reuss

Juni
3.—5. Arlon (B)
Europäische Unteroffizierstage der AESOR
10./11. Biel (UOV)
19. 100-km-Lauf von Biel
11./12. Sarnen
Zentralschweizerische Uof-Tage
17./18. Genf (UOV)
Westschweizerische Uof-Tage
25./26. Willisau
Sempacherschiessen

Juli
2. Sempach: Schlachtjahrzeit

August
28. Luzerner KUOV: Habsburgerlauf

September
3. UOG Zürichsee rechtes Ufer
Pfannenstil-OL
3./4. Frauenfeld (UOV)
KUT St. Gallen-Appenzell-Thurgau
UOV Zürich
13. Zürcher Distanzmarsch nach Zürich Herdern
10. 75 Jahre UOV Schwarzbubenland
Jubiläums-Jura-Patrouillenlauf
17. Sternmarsch des Aarg. UOV
24./25. Bündner Offiziersgesellschaft
Bündner Zweitagemarsch
Chur—St. Luzisteig

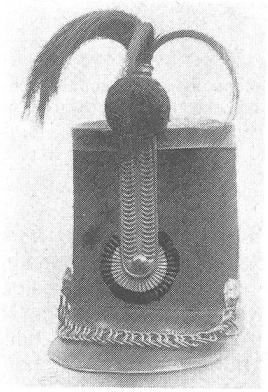
Oktober
1./2. Schaffhausen
KUT des Verbandes Zürich-Schaffhausen
15./16. SVMLT Sektion Zentralschweiz
19. Zentralschweiz. Nacht-Distanzmarsch nach Menznau LU

November
19. UOG Zürichsee rechtes Ufer
13. Nacht-Patr-Lauf

Dezember
17. Brugg (SUOV)
Zentralkurs für Übungsleiter der Kantonalverbände und aller Sektionen und für Inspektoren

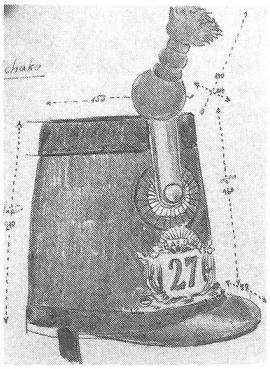
Basel-Land

Zylindrischer Tschako eines Landjägers. Um 1843. Rotes Pompon. Weisse Tulpe. Roter Haarbusch. Kokarde innen weiss, rot. Alle Metallteile gelb. Ehemalige Sammlung H. Pelet.



Tschako eines reitenden Jägers. Um 1847. Pompon rot. Ring weiss. Haarbusch schwarz. Metallteile gelb. Ehemalige Sammlung H. Pelet.

Bürstenhelm der reitenden Jäger, 1847—1852. Zeichnung von L. Rousselot für «Schweizer Uniformen», Tafel 90.



Tschako des Infanteriebataillons Nr. 27. Nach 1846. Bataillonsnummer ausgeschnitten und rot unterlegt. Musée militaire vaudois, Morges.